

Antoine  
Leiris

Meinen  
Hass bekommt  
ihr nicht

»Freitag Abend habt ihr das Leben eines  
außerordentlichen Wesens geraubt, das der Liebe  
meines Lebens, der Mutter meines Sohnes, aber  
meinen Hass bekommt ihr nicht.«



blanvalet

Antoine Leiris  
Meinen Hass bekommt ihr nicht



ANTOINE LEIRIS

**MEINEN HASS  
BEKOMMT IHR NICHT**

»Freitag Abend habt ihr das Leben eines  
außerordentlichen Wesens geraubt,  
das der Liebe meines Lebens,  
der Mutter meines Sohnes,  
aber meinen Hass bekommt ihr nicht.«

Deutsch von Doris Heinemann

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel  
»Vous n'aurez pas ma haine« bei Librairie Arthème Fayard, Paris.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text  
enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt  
der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten.  
Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.  
Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® Noo1967

1. Auflage

Copyright der Originalausgabe © 2016 by

Librairie Arthème Fayard

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2016 by Blanvalet

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: © www.buerosued.de

Umschlagmotiv: © www.buerosued.de

ED · Herstellung: kw

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7645-0602-5

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

»Ich habe sie überall gesucht ...«

»...«

»Sind da noch Leute?«

»*Monsieur*, Sie müssen sich auf das  
Schlimmste gefasst machen.«



# EINE NACHT DER BARBAREI





13. November  
22:37 Uhr

Melvil ist ohne einen Mucks eingeschlafen, wie meistens, wenn seine Mama nicht da ist. Er weiß, dass bei Papa die Lieder weniger sanft sind und die Umarmungen weniger weich, also verlangt er keine Zugaben. Um mich wach zu halten, bis sie zurückkommt, lese ich.

Die Geschichte eines ermittelnden Romancier, der herausfindet, dass ein Romancier und Mörder den Roman, der ihn selbst zum Romancier werden ließ, in Wirklichkeit gar nicht geschrieben hat. Von Verwicklung zu Verwicklung finde ich heraus, dass der Romancier und Mörder in Wirklichkeit niemanden umgebracht hat. Und dafür der ganze Aufwand. Auf dem Nachttisch vibriert mein Handy.

»Hallo, alles gut? Seid ihr zu Hause?«

Ich möchte nicht gestört werden. Ich hasse diese nichtssagenden SMS. Keine Antwort.

»Alles in Ordnung?«

»...«

»Seid ihr in Sicherheit?«

Was soll das heißen, »in Sicherheit«? Ich lege das Buch weg und haste auf Zehenspitzen ins Wohnzimmer. Ich darf das Baby nicht wecken. Ich greife nach der Fernbedienung, die Horrorkiste braucht irrsinnig lange, bis sie endlich an ist. Attentat im Stade de France. Die Bilder sind wenig aussagekräftig. Ich denke an Hélène. Daran, sie anzurufen und ihr zu sagen, dass sie besser mit dem Taxi nach Hause kommen sollte. Aber da ist noch etwas. In den Gängen des Stadions stehen einige Menschen erstarrt vor den Bildschirmen. Den Inhalt der Bilder kann ich nur von ihren Gesichtern ablesen. Sie wirken verstört. Nehmen etwas wahr, das ich nicht sehe. Noch

nicht. Dann bleibt das Schriftband, das viel zu schnell über den unteren Rand des Bildschirms läuft, plötzlich stehen. Das Ende der Unschuld.

»Attentat im Bataclan.«

Tonausfall. Ich höre nur noch mein Herz, das aus meiner Brust auszubrechen versucht. Die Wörter hallen in meinem Kopf nach wie ein nie enden wollendes Echo. Eine Sekunde, lang wie ein Jahr. Ein Jahr der Stille, da auf meinem Sofa. Es muss ein Irrtum sein. Ich vergewissere mich, dass sie wirklich dorthin gegangen ist, ich könnte mich geirrt oder etwas vergessen haben. Ja, das Konzert findet im Bataclan statt. Hélène ist im Bataclan.

Bildausfall. Ich sehe nichts mehr, doch ich spüre einen elektrischen Schlag durch meinen ganzen Körper. Ich möchte losrennen, einen Wagen stehlen, sie holen. In meinem Schädel brennt nur noch drängende Eile. Diese Flammen lassen sich nur durch Bewegung eindämmen. Doch ich kann nicht weg, nebenan schläft Melvil, ich stecke hier fest. Dazu verurteilt, dem um sich greifenden

Feuer zuzusehen. Ich möchte schreien. Unmöglich, ich darf das Baby nicht wecken.

Ich greife nach dem Telefon. Ich muss sie anrufen, mit ihr sprechen, ihre Stimme hören. Kontakte. »Hélène«, einfach nur Hélène. Ich habe nie ihren Namen in meinem Telefonbuch geändert, nie ein »*mon amour*« oder ein Foto von uns beiden hinzugefügt, um ihn aus den anderen herauszuheben. Sie auch nicht. Es ist ein Anruf von »Antoine L.«, der sie an diesem Abend nie erreicht. Klingeln. Mailbox. Ich lege auf, versuche es noch einmal – einmal, zweimal, hundertmal. So oft es nötig ist.

Ich fühle mich von diesem Sofa erdrückt, das mich einschließt, gerade bricht die ganze Wohnung zusammen. Mit jedem Anruf, der nicht angenommen wird, versinke ich ein wenig tiefer in die Trümmer. Alles erscheint mir fremd. Die Welt ringsum verschwindet. Es gibt nur noch sie und mich. Mit einem Anruf holt mich mein Bruder in die Realität zurück.

»Hélène ist dort.«

In dem Augenblick, in dem ich es sage, begreife ich, dass es keinen Ausweg gibt. Mein Bruder und meine Schwester kommen zu mir in unsere Wohnung. Wir wissen nicht, was wir sagen sollen. Es gibt nichts zu sagen. Jedenfalls gibt es dafür keine Worte. Im Wohnzimmer läuft der Fernseher. Wir warten, unsere Blicke hängen an den Bildern der Nachrichtensender, die bereits jetzt um die perverseste, marktschreierischste Schlagzeile wetteifern, die uns, Zuschauer einer zerfallenden Welt, zu fesseln vermag. »Massaker«, »Gemetzeln«, »Blutbad«. Ich schalte aus, bevor das Wort »Abschlachten« fällt. Das Fenster zur Welt ist geschlossen. Und macht Platz für die Wirklichkeit.

Die Frau von N. ruft mich an. Er war mit Héléne im Bataclan. Er ist außer Gefahr. Ich rufe ihn an, er geht nicht ran. Einmal. Zweimal. Dreimal. Endlich nimmt er ab. Auch Hélénes Mutter ist jetzt bei uns in der Wohnung.

Es muss etwas passieren, wir müssen etwas tun. Ich muss raus, schnell, mindestens genauso dringend, um sie zu finden, wie um der Armee der

unausgesprochenen Gedanken zu entfliehen, die in meinem Wohnzimmer ihr Lager aufgeschlagen haben. Mein Bruder macht den Anfang. Schweigend greift er nach seinem Autoschlüssel. Flüsternd vereinbaren wir einen Aktionsplan. Leise und vorsichtig wird die Tür hinter uns geschlossen. Wir dürfen das Baby nicht wecken.

Die Geisterjagd kann beginnen.

Im Wagen schweigen wir. Die Stadt ringsum schweigt ebenfalls. Manchmal zerreißt eine Krankenwagensirene mit ihren Schmerzensschreien die Stille, die sich über Paris gelegt hat. Das Fest ist aus. Die Fanfare verstummt. Wir fragen in jedem einzelnen der Krankenhäuser nach, in die vielleicht Verletzte gebracht worden sind: Bichat, Saint-Louis, Salpêtrière, Georges-Pompidou, heute Abend hat sich der Tod über die ganze Stadt ausgebreitet. An jedem Halt erwartet mich einer seiner Schalterbeamten. »Ich suche meine Frau, sie war im Bataclan.« Ihr Name findet sich auf keiner Liste. Doch jedes Mal bekomme ich, was ich brauche, einen Grund weiterzumachen. »Es sind nicht alle Verletzten registriert.« – »Es sind